



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Calm, Felix: Richard Wagner's "Ring des Nibelungen". 1. : Einleitendes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Richard Wagner's „Ring des Nibelungen“.

1.

Einleitendes.

Die „Grenzboten“ haben wieder den Zahlenmenschen an seine übernommene Tributpflicht erinnert, und heischen von ihm in der Sommerszeit Mittheilungen aus seinem beschaulichen Kunstleben. In der Kunst gibt es aber in diesem Augenblick kein besprocheneres Ereigniß als das Wagner'sche Bühnenfestspiel, welches im übernächsten Jahr zu Baireuth aufgeführt werden soll. Bühnenfestspiel, ist das ein Bühnenspiel zu einem Fest oder ein Spiel (natürlich wiederum ein Bühnenspiel) zu einem Bühnenfest? Wir fragen: ist das Erscheinen dieses Spiels auf der Bühne an sich ein Bühnenfest, oder ist dasselbe gedacht als Verherrlichung eines Tages, den die Bühne festlich begeht? Wagner's Meinung ist jedenfalls die erste: das Erscheinen seines Spiels ist ein Bühnenfest und nur mittelst eines festlichen Apparates kann es auf der Bühne erscheinen. Das klingt nicht gerade demüthig, aber es berechtigt auch noch nicht zum Tadel. Die Ansicht, daß die Bühne und die dramatische Kunst als Zerstreuungsmittel für den Alltag herabgewürdigt und verdorben werden könnte — mag leicht ihre Richtigkeit haben. Wenn sie dieselbe hat, dann handeln Bühne und dramatische Kunst ihrer nur würdig, wenn sie nur erscheinen, um Feste zu veranstalten, mögen sie das Fest nun durch ihr Erscheinen hervorrufen, oder mag ihr Erscheinen hervorgerufen sein durch eine festliche Veranlassung von allgemeiner Beziehung.

Das Werk, durch welches die Bühne zum ersten Mal wieder die Rolle als Festbringerin ergreifen soll, ward schon vor zwanzig Jahren dem dichterischen Theile nach vollendet, damals aber nur als Manuscript für Freunde gedruckt und vertheilt. Zehn Jahre später übergab der Verfasser es der Oeffentlichkeit; nach abermals zehn Jahren liegt die Einzelausgabe davon in einer zweiten Auflage vor;*) gleichzeitig ist es in des Verfassers gesammelten Werken mit einem epilogischen Bericht über die Schicksale, welche seine musikalische Ausführung zwischen der ersten und zweiten Veröffentlichung des poetischen Theils begleiteten, erschienen, gleichzeitig wird die Vollendung der musikalischen Ausführung angekündigt. Daß auch zur scenischen Darstellung inzwischen die Vorbereitungen soweit gediehen sind, um die Aufführung im übernächsten Jahre erwarten zu können, wurde bereits erwähnt. Die Nähe dieser Aufführung und der ungewöhnliche Charakter derselben, in Verbindung mit der Stellung, welche Wagner eingenommen, und in bedeutendem Maße, wie nicht mehr zu bestreiten, auch zur Geltung gebracht hat, verschaffen der Dichtung, welche das Bühnenfestspiel ausmacht, nein, welche ihm zu Grunde liegt, nein, welche — nun wir wissen keinen Ausdruck zu finden, wenn wir nicht etwa sagen wollen,

*) Leipzig, F. F. Weber.

welche den untrennbaren und gleichwohl getrennt vorliegenden Bestandtheil eines Werkes ausmacht, das wir eben erst bei dem Bühnenfest selbst als Ganzes kennen zu lernen erwarten dürfen — verschaffen der Dichtung also in diesen Tagen zunehmende Aufmerksamkeit auch außerhalb der Wagner-gemeinde.

Für den eigensinnigen Zahlenmenschen, den die „Grenzboten“ sich zum Mitarbeiter im Kunstfach erkoren haben, wäre jene allgemein werdende Aufmerksamkeit vielleicht kein Grund geworden, die Bekanntschaft des Bühnenfestspiels zu machen. Aber er hat sie gemacht, das heißt die Bekanntschaft der Dichtung zu dem Bühnenfestspiel, und den Eindruck eines hochpoetischen und hochdramatischen Werkes empfangen. Unter diesen Umständen benützt er die Aufmerksamkeit, welche dem Werke jetzt entgegenkommt, bei den Lesern der „Grenzboten“ als Freibrief für die Darlegung eines persönlichen Eindrucks.

Es gehört eine entschlossene Beschränkung dazu, dabei nicht weitläufig zu werden. Von einem Werke Wagner's zu sprechen, ist in der That kaum möglich ohne Zustimmung oder Ablehnung zu dem kunstreformatorischen Beruf, den er sich beimißt, und zu der Fülle eigenthümlicher Ansichten, die er bei der kritischen Grundlegung dazu bündereich entwickelt hat. Es wäre unthunlich, darüber ganz zu schweigen, denn wenn ein Wagner'sches Werk Anerkennung abnöthigt, der wird, wenn er sich sonst nicht erklärt, ohne Weiteres für einen Wagnerenthüsten gehalten. Darum erkläre ich ein für alle Mal, daß ich ein lebhafter Gegner Wagner's war in Bezug auf den größten Theil seiner Werke, soweit ich sie kannte, sowohl als in Bezug auf seine theoretischen Axiome, vor Allem aber in Bezug auf die Form seines Auftretens. Ich schätze aber über Alles die Freiheit und liebe am wenigsten die Sklaverei des Vorurtheils; ich sagte immer: so lebhaft meine Antipathie ist, der erste natürliche Ton auch aus dieser Kehle soll mich willig finden, mich an ihm zu erfreuen. So hörte ich den Liebesgesang Siegmunds aus der Walküre, und hörte nach meinem Gefühl ein natürliches und schönes Gebilde. In Folge dessen las ich den „Ring des Nibelungen“ und empfing den oben erwähnten Eindruck. Ein solcher Eindruck kann nicht anders als auf die früheren antipathischen Eindrücke verändernd zurückwirken. Ein Quell, der einen lauterer Strahl entsendet, kann mancherlei Trübes mit sich geführt haben und wieder mit sich führen, aber das Element, das seine Kraft ausmacht, kann nicht ein unreines sein. An die Aufrichtigkeit und Stärke des Idealismus in Wagner muß man nach seiner bedeutendsten Dichtung glauben. Aber das ist etwas anderes, als an seine reformatorische Stellung glauben, wie er sie definirt.

Einem ernstlich denkenden Menschen pflegt mit den Jahren klar zu werden, daß die Mutter Welt nicht die Gewohnheit hat, sich von einem ihrer Kinder eines schönen Tages auf neue Bahnen schicken zu lassen. Die Be-

gabten unter diesen Kindern haben seit Jahrtausenden ein Feuer entzündet und genährt, das durch die Adern der Menschheit sich belebend ergießt. Diejenigen Kinder der Welt, welche an ihr gar nichts Gutes finden oder an dem Augenblick der Welt gar nichts Gutes finden, in welchen ihr eigenes Dasein fällt, pflegen undankbar zu sein in Folge einer leeren, spröden Subjectivität, die nicht im Stande ist, jenes uralte Feuer mit der Eigenwärme, beide erhöhend, zu vermählen. Ganz dürfen wir Wagner nicht zu diesen undankbaren und hohlen Kindern rechnen, wenn er auch leider viel von ihren Unarten an sich hat. Sein Mißgeschick ist, daß er bei einem ureignen Drange zu dem Lebensvollen und Wahren zu jenen absonderlichen Naturen gehört, welche die Wahrheit oder Schönheit nur anthitetisch ergreifen können, wie wenn Jemand auf die Nacht schimpfen müßte, um die Sonne zu genießen. Die seltenste Organisation ist allerdings diejenige, welche durch jede einzelne Wahrheit auf die Verbindungen aller Wahrheiten geführt wird. Das ist nicht der Fall unseres Propheten. Wo er ein Gesicht schaut, schlägt er eiligst auf Alles los, was er seinem leuchtenden Antlitz im Wege glaubt, während daselbe durch die Verbindung mit anderen Strahlen erst seine ganze Schönheit empfinde. Dem Kenner der Wagner'schen Schriften werden die Beispiele dieses Verfahrens zahlreich beifallen. Nur an eines will ich erinnern, weil es nicht bloß die Schranke des Autors, sondern auch seine unleugbare Kraft deutlich bekundet. Es kann nichts Einseitigeres, nichts Falscheres geben als die Bemerkungen, worin Wagner den monumentalen Charakter des Kunstwerks angreift. Aber in dem Beweis dieser falschen Behauptung welche Fülle schlagender, zum Theil ergreifender Wahrnehmung! Man muß zugeben, daß gerade durch diese Eigenschaft Wagner ein interessanter Schriftsteller ist. Er nöthigt den Leser immerfort zum Widerspruch, aber nur ein beweglicher, inhaltvoller Geist kann ihm mit Erfolg widersprechen, und ein solcher Widerspruch wird zur anregenden Production.

Hat man einmal ein tieferes Interesse für Wagner genommen, so braucht man noch lange nicht zu der selbstlosen Heerde der Anbeter zu gehören, sondern man wird über sein ungeberdiges Prophetenthum sich mit dem Gedanken hinweghelfen, daß der Glauben an dasselbe untrennbar gewesen von dem Glauben an seinen eigenthümlichen Künstlerberuf. Dem letzteren Glauben verdanken wir ein eigenthümlich schönes Werk. Es soll Niemanden herzlicher freuen als uns, wenn dieses Werk, das bis jetzt nach der Anlage, die ihm der Verfasser gegeben, nur als ein einseitiges Ganze vorliegt, in seiner vollendeten Hälfte ein ebenso fesselndes Gelingen zeigt wie in der ersten. Dies würde uns freuen, nicht nur um des Künstlers, sondern auch um der Kunst, um unseres Volkes, um unserer selbst willen.

Felix Calm.